



„Innovatives Upcycling wird zur Herausforderung für die Architektur.“

Architekt Klaus K. Loenhart im Interview mit Uta Gruenberger

„Der Fokus der ‚Best Ager‘ rückt auf’s Land und in die Natur.“

Wenn es um realistisch umsetzbare Zukunftsvisionen für urbane Lebensräume, um nachhaltig innovative Architektur und Landschaftsgestaltung geht, wird er als renommierter Speaker und Workshop-Leiter auf internationale Konferenzen und Klima-Events gerufen. Der Architekt und Landschaftsarchitekt Klaus Klaas Loenhart ist bekannt für seine These der verwobenen Lebenssysteme – für sein Bild des lebendigen Bioms als Funktionsprinzip eines neuen Miteinanders von Mensch, Design und Natur in unserer gebauten Umwelt.

Bereits 2015 demonstrierte er mit seinem team.breathe.austria im Österreichischen Pavillon auf der EXPO Weltausstellung in Mailand, wie ein Gebäude als aktiv klimaproduzierendes Ökosystem, als ein natürlich techno-logischer Hybrid funktioniert. Er wurde dafür mit Millionen begeisterter Besucher belohnt sowie auch mit dem UNESCO City of Design Award prämiert. Der Proof of Concept dieser neuen Gebäudetypologie unter streng ökonomischen Bedingungen ist – ebenfalls preisgekrönt und jederzeit zu besichtigen – sein 2019 fertiggestelltes „Breathing Headquarter“ des Unternehmens Grüne Erde in Scharnstein bei Gmunden.

Seine Mission für eine integrale und öko-basierte gesellschaftliche Praxis entwickelte sich während seines Studiums der Architektur und Landschaftsarchitektur an der Fachhochschule und Akademie der Bildenden Künste in München, an der Harvard Graduate School of Design in Cambridge und bei Herzog & de Meuron Architekten in Basel. Als Universitätsprofessor und Leiter des Instituts für Architektur und Landschaft an der TU Graz erforscht und erarbeitet er mit seinen Studenten wie auch mit seinen eigenen Studio-Teams von terrain: integral designs in München und Graz wegweisende Konzepte für eine hoffnungsvolle Zukunft.



Der Austausch zwischen den Generationen

Uta Gruenberger: Du konntest jüngst auf der COP27, der Welt-Klimakonferenz in Ägypten, Deine Vorstellung unserer Lebenszukunft präsentieren und warst zuvor Speaker auf dem Heinze Klimafestival in Düsseldorf – sind auf solchen Events die neuen demographischen Entwicklungen in Richtung Mehrheit der „Golden Ager“ ein Thema?

Klaus K. Loenhardt: Tatsächlich bringe ich aus Ägypten auch die Botschaft mit, dass wir uns um das Zusammenführen der Generationen bemühen müssen. Zunächst ist die COP27 ja eine Klimakonferenz, aber zwischen den Zeilen ist zu erkennen, dass es als eine essenzielle Aufgabe gesehen wird, die Gesellschaft durch verstärkten Austausch zwischen den Generationen fit zu machen für die anstehenden Aufgaben wie auch für den einhergehenden Wertewandel. Mit Wertewandel meine ich beispielsweise, dass wir lernen, unsere Umwelt anders zu schätzen und uns ihr gegenüber anders zu positionieren. Das hat natürlich nicht nur Auswirkungen auf unseren Konsum, sondern auch darauf, wie wir leben und arbeiten, wie zukunftsfähig unsere Wohnquartiere sind und wie sich unsere Ortschafts- und Stadtentwicklung verändern wird.

So haben in den letzten Jahren die Vorstadt und das Landleben ein enormes Revival erlebt, indem wir entdeckt haben, wie gut wir von zuhause aus arbeiten können – selbst wenn unsere Wohnungen dafür gar nicht geplant oder ausgelegt sind. Diese Erkenntnis verändert bereits unsere Arbeitswelten. Wir haben die Nähe zur Familie als Herausforderung wie auch als Chance erlebt. Nun gilt es, neue Alltags- und Lebensrhyth-

men zu definieren. Unser lang etabliertes Verständnis, fünf Tage in der Woche in die Stadt zu fahren, um dort zu arbeiten und dann lediglich abends und am Wochenende die Familie zu erleben, scheint sich gerade neu zu gewichten und berührt damit auch das generationenübergreifende Wohnen. Dazu habe ich gleich mal vice versa eine Frage an Dich: Wenn alle Österreicher aus den Stadtwohnungen ausziehen und in die bestehenden Einfamilienhäuser am Stadtrand oder auf dem Land einziehen würden – was glaubst Du, von wie vielen Menschen würden diese Einfamilienhäuser dann bewohnt werden?

Uta Gruenberger: Sag jetzt nicht, dass sie nicht überfüllt wären ...

Klaus K. Loenhardt: Exakt. In jedem dieser Häuser würden jeweils vier Menschen leben. Und das entspricht eigentlich einer Familie – das heißt, Du könntest alle Stadt-Wohnungen in Österreich komplett leeren und alle Österreicher in Einfamilienhäuser umsiedeln. Ist das nicht eine überraschende Erkenntnis?

Uta Gruenberger: Man glaubt es kaum. Wer hat diese Erhebungen gemacht?

Klaus K. Loenhardt: Die Studie von Statistik Austria geht von einem Schlüssel von 4,16 Personen pro Wohneinheit aus. Wesentlich an diesem Ergebnis scheint mir, das Potential der ländlichen Regionen und des Landlebens an sich zu erkennen. Diese werden durch das „Remote-Work“ wesentlich attraktiver und unabhängiger von städtischen Agglomerationen. Und andererseits zeigt diese Studie auf, dass unsere Städte künftig mit neuen Anforderungen konfrontiert sind. Wie wirkt sich beispielsweise das wiedererwachte Interesse an einem gesunden Lebensumfeld auf die Entwicklungen im städtischen wie ländlichem Umfeld aus?

Wenn das persönliche Wohlbefinden, die Ernährung und auch Wellness neu in Bezug zu einem naturnahen Lebensumfeld gestellt werden, dann eröffnet sich die Frage, ob diese Lebensqualitäten nur im Sinne von Urlaub, Erholung und Freizeit stattfinden sollen oder nicht sogar ins Zentrum des Lebens rücken. Ich persönlich kann mir Letzteres gut vorstellen – nämlich, dass wir diese Inhalte, die wir uns beispielsweise bisher nur in den speziellen, zeitlichen Kontingenten einer Urlaubswoche gegönnt haben, nun als Lebensqualität definieren – dass diese damit sehr viel mehr in den Alltag einziehen und das Bewusstsein für unser Lebensumfeld prägen.

Insofern wäre es vielleicht ganz interessant, die Debatte zu den sogenannten „Best Agern“ aus dieser Perspektive aufzurollen.



Science Summit 2021, Foto © Falling Walls Foundation

Die Lebensqualität des Urlaubs für den Alltag

Uta Gruenberger: Die quasi freie Gestaltungsmöglichkeit des Alltags und des Lebensraums ist ja einer der angenehmen Aspekte der älteren Generationen ...

Klaus K. Loenhardt: Genau – und insofern denke ich, dass der Fokus dieser neuen, sagen wir, „Best Ager“ Generation ganz stark aus den Städten hinaus in unsere Dörfer und aufs Land rücken kann. Und damit sind wir doch wieder bei einer Aufgabe, die wir uns auch in Sharm El Sheikh, auf der COP27, gestellt haben. Die Frage nämlich, welche Rolle spielen die Natur und eine gesunde Umwelt in der Entwicklung unserer zukünftigen Lebenswelten?

Die Mehrheit der Lösungsansätze im Hinblick auf den Klimawandel konzentrierten sich genau auf das ländliche Umfeld und die performativen Kräfte der Natur. Das nennt sich dann „Nature-based-solutions“. Also Konzepte, die Vorteile sowohl für die Umwelt als auch für das menschliche Wohn- und Arbeitsumfeld erzeugen. Der Natur-Bezug scheint noch deutlicher ein wertebbezogener Faktor für unsere zukünftigen Lebenswelten zu werden.

Uta Gruenberger: Wenn wir diesen neuen Fokus aufs Landleben weiterdenken, dann müssten aber auch gewisse Infrastrukturen aus der Stadt hinaus verlagert werden?

Klaus K. Loenhardt: Sehr wohl – insbesondere die medizinische Versorgung – eigentlich der ganze Gesundheitssektor – vom präventiven Gesundheitswesen ganz zu schweigen. Aber eben nicht im Sinne von altersbezogenen Resorts, wie wir sie in der XL-Version beispielsweise aus Florida kennen. →

Ich persönlich bin ein vehementer Förderer von Szenarien, die unsere gesellschaftliche Zukunft in Richtung eines neuen Inter-Generationen-Lebens denken und dies als primäre, resiliente Lebensbasis für unsere Gesellschaft definieren. Infrastrukturen wiederum benötigen immer gewisse Dichten, um erfolgreich zu wirtschaften und das führt ganz pragmatisch dazu, die vorhin genannten, bereits bestehenden Einfamilien-Siedlungen neu zu entdecken, neu ins Spotlight einer grundlegenden Umstrukturierung zu rücken.

Uta Gruenberger: *Wie sehr können sich die ArchitektInnen und Architekten für diese Art des Gestaltens – nämlich im Sinne eines Upcyclings – überhaupt begeistern?*

Klaus K. Loenhart: Rein für die Ortsentwicklung und die Architektur erwächst da in der Tat eine gänzlich neue, enorme Herausforderung – die Frage: wie kann ich aus einem großen Einfamilienhaus oder einer solchen Siedlung neuartige, lebenswerte Strukturen und Nachbarschaften entwickeln, die ein freies Miteinander und unkonventionelle Lebensgemeinschaften von einander sympathischen Menschen ermöglichen. Zunächst und momentan sind sie dafür natürlich nicht ausgerichtet, aber ich halte es für wesentlich, genau solche Untersuchungen und Projekte zu starten. Erfreulicherweise gibt es bereits einige konstruktive Ansätze und Initiativen, die versuchen, intergenerationelle Gemeinschaften auf dem Land neu zu etablieren.

Uta Gruenberger: *Befasst Ihr euch auch an der Universität mit derartigen Aufgaben? Wie denken Deine Studentinnen und Studenten über diese neue Art von Ortsentwicklung und Architektur?*

Klaus K. Loenhart: In der jungen Generation von Architekten und insbesondere unter meinen Studentinnen und Studenten wächst durchaus ein Bewusstsein, dass Architektur heute in seiner Essenz das Bauen eines neuen, gesellschaftlichen Miteinanders bedeutet.

Doch es lässt sich auch erkennen, wie sehr da eine Barriere in unseren Köpfen besteht, privaten Besitz von Einfamilienhaus-Nachbarschaften als quasi offene Landschafts-Situation zu entdecken und gestalterisch Bezüge und Austausch zu entwickeln. Natürlich so, dass das Bedürfnis nach Privatsphäre und Rückzug ebenso berücksichtigt wird wie das soziale Aufeinandertreffen der Bewohner.

Wir fragen uns, wie die Grenzen von Grundstückspartellen durchlässiger gemacht werden können und sich daraus eine gemeinschaftliche Landschaft entwickeln lässt. Denn die Hauptaufgabe besteht nicht mehr darin, sich abzugrenzen mit Zaun und Hecke, sondern darin, gemeinsame Freiräume für nachbarschaftliche und intergenerationelle Betätigungen zu entwickeln. Eben für Dinge, die nicht auf einem öffentlichen Stadt- oder Fußball-Platz stattfinden müssen, sondern sich wunderbar in ehemals eingezäunten Einfamilienhaus-Strukturen etablieren lassen.

Uta Gruenberger: *Ist für ein solches, sagen wir ruhig, radikales Vorgehen denn schon eine gewisse Offenheit in der Gesellschaft vorhanden?*

Klaus K. Loenhart: Was für eine gewisse Aufgeschlossenheit gegenüber solchen Überlegungen spricht, ist das vorhandene Potential. Da gibt es die bereits existierenden Einfamilienhäuser dieses Formats, die mehr oder weniger sichtbar bereits leer stehen oder drastisch unterbesetzt sind.

In Anbetracht der Energie-Preise und des Aufwandes zum Gebäudeunterhalt stellt sich die relevante Frage: Kann oder will ich mir dieses Haus alleine überhaupt noch leisten? Oder: wie kann ich es mir leisten, ohne einen gewissen finanziellen Spielraum aufzugeben?

Mit der Entwicklung von neuen Gemeinschaften kann hier ein interessanter Weg beschritten werden, auf dem Ressourcen und Kosten neu aufgeteilt werden.

Unterm Strich sind zunächst individuell initiierte Projekte unterstützenswert – bei denen über lokale Akteure ein Vertrauensverhältnis in der Nachbarschaft etabliert wird und der Mehrwert für den Einzelnen in der Gruppe erkennbar wird. Solche Projekte sind dann Leuchttürme und machen ihre Qualitäten für weitere Initiativen direkt nachvollziehbar. Ebenso Projekte, die als Gesamtanlage für ein nachbarschaftliches Gemeinwohl konzipiert werden, welche entsprechende Gemeinschaftsräume, Einrichtungen und Arbeitsräume inkludieren und große Ähnlichkeit mit gewachsenen Dorfstrukturen aufweisen.

Uta Gruenberger: *Das heißt, diese Projekte übernehmen eine Vorbildfunktion und dienen als quasi Playground, um unsere starren Vorstellungen vom Zusammenleben aufzuweichen ...*

Klaus K. Loenhart: Ja genau, und wenn wir uns hier gedanklich ins gesellschaftliche Versuchslabor bewegen, dann sollten wir ebenfalls schon an der Basis fragen, welche essenzielle Bedeutung die Einbindung der Generation von „Best Ager“ hat.

Uta Gruenberger: *Mit diesem Gedankengang sind wir auch mitten im akuten Thema des Personalmangels in den betreuenden Dienstleistungsberufen ...*

Klaus K. Loenhart: Eben. Mit der Vorstellung einer nachbarschaftlichen Fürsorge entstehen neue Aufgaben im direkten Lebensumfeld jedes Einzelnen von uns. Ganz konkret die Frage: Kann ich die Betreuung meiner Nachbarn bis zu einem gewissen Grad unterstützen? Dies wiederum berührt die Frage, ob eine ausschließlich separierte Betreuungsindustrie überhaupt weiterhin umsetzbar ist? Ganz sicher ist jeder dazu befähigt, für einen anderen einzukaufen, so dass pflegebedürftige Menschen nicht ausschließlich durch das Pflegegewerbe versorgt werden müssen. Das heißt durchaus nicht, dass Betreuung und Pflege unentgeltlich passieren sollen, aber dass sie eben nicht mehrheitlich als Betreuungsindustrie betrieben werden.

Das führt mich direkt dahin, zu vermuten, dass wir als Gesellschaft sogar besser aufgestellt sind, wenn wir uns über die Generationen hinweg wieder auf gemeinschaftlichen Austausch besinnen. Sei dies als Nachbarschaft oder sei es anhand freiwilliger Zusammenschlüsse neuer, inter-generationaler Lebensgemeinschaften. Tatsächlich scheint es in erster Linie an diesen Initiativen zu mangeln. Das könnten durchaus auch junge ArchitektInnen sein – in Kooperation mit Menschen, die an Gemeinschaft interessiert sind und Organisationstalent besitzen – sprich die „Best Ager“.

Eigentlich sind ganz spezifisch die „Best Ager“ gefragt, sich nicht nur als zahlende Gäste in einem Wohlfühl-Environment zu entfalten, sondern, dank ihrer Lebenserfahrung und Kompetenz im Unternehmertum, exakt solche Initiativen zu starten und zu lenken. So könnten sie Nachbarschaften und intergenerationelle Gemeinschaften kreieren, an denen sie dann auch selbst teilhaben. Die „Best Ager“ könnten auf diese Art unsere Gesellschaft in entscheidend neue Bahnen, in eine gemeinschaftsbezogene und intergenerationelle Zukunft lenken. //